

# Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 monatlich 75 Pfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meitz, Markt 34/35 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

Nr. 14 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 18. Februar 1925 Depeschen: Anzeiger-Rossleben 38. Jahrg.

## Politische Nachrichten

Der Kommunistenprozeß in Leipzig entrollt trübe Bilder aus dem kommunistischen Lager. Es wurde klipp und klar von den Angeklagten zugegeben, daß eine gewaltsame Beseitigung des Reichswehrministers v. Seckt beschlossen war, daß ferner der Mord an dem Freiseur Rausch in Berlin auf Beschluß kommunistischer Parteifunktionäre ausgeführt wurde. Den Auftrag zum Mord erhielt der Angeklagte Neumann, der die Tat unummunden zugesteht. Mit zwei Revolvergeschüssen hat er den einstigen Parteigenossen gegen Zusage einer hohen Prämie niedergestreckt.

Die Gewerkschaften für Ebert. Die Gewerkschaften haben sich in ihrer Sitzung am Mittwoch v. W. dahin ausgesprochen, daß die Wiederaufstellung Eberts als Reichspräsident im Interesse des werktätigen Volkes zu fordern sei.

Im Freistaat Braunschweig fanden am Sonntag Stadtverordnetenwahlen statt. Nach bisher vorliegenden Berichten ist die sozialistisch-kommunistische Mehrheit in fast allen größeren Orten durch die Abstimmung beseitigt worden.

Auffällige Westfalen. Der westfälische Bauernverein hat am Freitag eine scharfe Entschliebung angenommen, die sich gegen ein weiteres Zusammengehen des Zentrums mit dem Marxismus ausspricht.

Neue Kontrollpläne. Der „Pariser Temps“ schreibt zu dem deutschen Finanzskandal, daß er denjenigen Franzosen recht gäbe, die immer behauptet hätten: Deutschland vergebte seine Staatseinnahmen und nur eine strenge Kontrolle der Alliierten sichere die Reparationen. Leider hätte dieses das Dawesabkommen unberücksichtigt gelassen, ob Deutschland bei dieser billettantischen Geldwirtschaft der Nachkriegszeit auch noch in ein oder zwei Jahren die Daweszahlungen leisten, sei sehr fragwürdig. Den Alliierten ständen noch große und unerfreuliche Ueberraschungen in Deutschland bevor.

## Aus der Umgegend

Nebra, 18. Februar.

— Oberpfarrer Schwieger †. Eine Trauerbotschaft durcheilte am Sonnabend früh die Stadtgemeinde: Herr Oberpfarrer Schwieger ist in den frühen Morgenstunden nach nur kurzem Kranksein sanft entschlafen. Wohl in allen Familien löste diese Nachricht aufrichtige Teilnahme aus, denn der Heimgegangene war durch sein treues, langjähriges Wirken in der Gemeinde mit fast jeder Familie eng vertraut und genoß allgemeine Wertschätzung. Manches Leid hat er durch seinen Trost gemildert, manchen Verzagenden wieder aufgerichtet, aber auch durch seinen wahrhaft christlichen Lebenswandel ist er vorangeschritten, hat er seiner Gemeinde gezeigt, daß die Glückseligkeit des Menschen nicht im übermäßigen Genuß der gebotenen weltlichen Lebensfreuden beruht. Nach noch nicht einjährigem Genuß der Ruhe ist er nun sanft entschlafen. Als Zeichen, daß er ein treuer Diener des Herrn war, daß er lauter und rein das Wort Gottes gepredigt und der von ihm in seiner Eigenschaft als Seemann ausgestreute Samen zum großen Teil auf gutes Land fiel und reiche Frucht getragen hat, mag der endlos lange Leichenzug sein, der sich gestern nach-

mittag von der Kirche über den Markt nach dem Friedhof zu bewegte, wo die sterbliche Hülle zur ewigen Ruhe gebettet wurde. Wie viel Liebe und Dankbarkeit deuteten die hunderte Kränze und Blumenzweige an, aber auch die Tränen der im Zuge vereinten Gemeinde und vieler an der Straße stehender alter Väter und Mütter, denen gewiß oft der immer fürsorgliche Oberpfarrer mit Hilfe genahnt ist, wenn die Not an die Scheiben gepocht hat. — Lange wird man seiner gedenken, im Kirchenbuch wird sein Arbeitsabschnitt ein Ehrenkapitel bilden. Er ruhe in Frieden, sein Wirken unter uns aber möge fortleuchten und segensbringend sich erhalten.

— Ein guter Griff war dem Kriegerverein mit der Aufführung der humorvollen Posse „Robert und Vert-ram“ zu seinem Unterhaltungsabend am Sonnabend gelungen. Dieser gute Griff spann sich weiter auf die Auswahl der Mitspieler und die Rollenverteilung. Wer hätte die beiden durch und durch geliebten Gauner Robert und Vert-ram wohl lebenswahrer zur Darstellung bringen können? Ein Gaunerpaar sahen wir, das sein Handwerk verstand, „immer praktisch“ arbeitete, weil’s „sonst keinen Zweck hat“. Gefängniswärter Strambach hatte einen Vertreter gefunden, der in jeder Lage wirkungsvoll zum Ausdruck bringen konnte, daß er „Regimentstambour gewesen, viele Schlachten mitgemacht habe“. Er konnte dies so überzeugend streuen, daß man bald im Saale an seine Heldentaten glaubte. Prächtige Gestalten waren ferner der reiche Bankier Jpelmeyer (heute würde ihn der Dichter als Raffke bezeichnen) und seine liebreizende Tochter Jfidore; auch die Frau Kommerzienrätin vervollständigte das Trio mit ihrem graziösen Spiel. Die Kösel mußte auch recht gut das Verliebte zu markieren, ja wir dürfen im Einverständnis aller Zuschauer sagen: Alle, alle Mitwirkenden waren treffliche Figuren, die zusammen paßten. Die ausgeführten Tänze machten gewiß den Paaren ein besonderes Vergnügen — wie in einem Tanzkündeneramen klappte alles. — Die Bühne war mit großer Sorgfalt für die einzelnen Bilder vorbereitet, besonders die Dekoration zum 3. Bilde (Maskenball) war prächtig. Unsere Stadtkapelle mußte durch ihre wirkungsvollen Konzerteinlagen die Pausen abzukürzen. Die schönen Militärmärsche — Erinnerungen an ruhmreiche Zeiten — erfassen Herz und Gemüt immer wieder und wecken Hoffnungen auf bessere Zeiten. Auch im Spiel selbst mußte die Kapelle ab und zu mitwirken und sie mußte ihre Mitwirkung so einzustellen, daß die einzelnen Szenen an Wirklichkeit viel gewannen. — Nach dem Theater gingen nur wenige der Besucher gleich nachhause, denn das am Schluß des Programms angekündigte Tänzchen übte seine Zugkraft ebenfalls aus, namentlich auf die Jugend.

— Kyffhäuser-Beranstaltungen. Wie im vorigen Jahre soll im Sommer von Seiten des Reichskriegerbundes wieder ein Kyffhäuserfest veranstaltet werden, um neu zu bekunden, daß das große Heer deutscher Krieger den Kyffhäusergedanken wieder stark werden lassen will: den Gedanken deutscher Einigkeit und Macht. Diesmal ist dabei die Mitwirkung der rings im Kyffhäuserland liegenden Gesangsvereine, die den deutschen Gedanken im deutschen Liede pflegen, in Aussicht genommen. Wahrscheinlich wird ein gemischtes Chorwerk mit Orchesterbegleitung zur Aufführung gelangen.

— **Große allgemeine Geflügelausstellung.** Die in dem „Ryffhäusergau-Verband“ sich zusammengeschlossenen Geflügelzüchtervereine von Sangerhausen, Eisleben, Alstedt, Frankenhäuser, Kingleben, Köpfeben und Artern veranstalten im Januar 1926 eine große Geflügel-Ausstellung. Dieselbe soll in Artern stattfinden. Allen Züchtern muß schon jetzt dringend empfohlen werden, sich geeignetes Zuchtmaterial zu beschaffen, durch Ankauf von erstklassigen Tieren, oder Beschaffung von Bruteiern aus gut durchgezüchteten Stämmen. Dabei soll man nicht kleinlich die Preisfrage in die Waagschale legen; denn nur mit feinen Tieren erzielt man Ausstellungserfolge und nennenswerte Verkaufspreise.

— **Eine Neuerung in der Einziehung der Fernspreckgebühren** ist jetzt von der Post eingeführt worden. Es wird uns hierzu von einem Fernspreckteilnehmer geschrieben: Man möchte sagen, es war gerade der denkbar ungünstigste Termin, daß die Post Abschlagszahlungen von den Fernspreckteilnehmern gerade jetzt verlangt, wo der breiten Masse die Augen geöffnet werden, wie die maßgebenden höchsten Behörden mit dem Nationalvermögen des Volkes gewüßt haben, wobei der Postminister eine der unrühmlichsten Rollen gespielt hat. Wahrscheinlich fällt die Idee der neuen Verordnung in die Zeit, wo er das Geld nicht schnell genug herein bekam, um es in den Taschen der Schwindsler rennen zu können.

— **Wie wird der diesjährige Frühling?** In den Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft veröffentlicht der bekannte Meteorologe Dr. Franz Baur folgende Temperaturvorhersage: Der Erstfrühling (März und April) 1925 wird in Deutschland mit einer Wahrscheinlichkeit von 70 Prozent wärmer als normal sein, mit einer Wahrscheinlichkeit von 86 Prozent wird seine Durchschnittstemperatur zwischen 2,0 Grad Celsius über und 1,0 Grad Celsius unter der normalen liegen, und mit 92,5 Prozent Wahrscheinlichkeit ist zu erwarten, daß der Erstfrühling weder sehr warm noch sehr kalt sein wird. Die Wahrscheinlichkeit für einen sehr kalten Erstfrühling insbesondere ist im Jahre 1925 so gering, daß dieser Fall als ausgeschlossen gelten kann. Man wird demnach gut tun, in Deutschland in diesem Jahre mit einem im Durchschnitt ziemlich normalen eher zu warmen als zu kalten Erstfrühling zu rechnen. — Die Vorhersage Baur's beruht ebenso wie seine Vorhersage eines ziemlich milden schneearmen Winters, die bekanntlich eingetroffen ist, auf einer geschickten, von Baur geschaffenen Verknüpfung der Wahrscheinlichkeitsrechnung u. Fehlertheorie mit neuen Forschungsergebnissen der statistischen Meteorologie.

— **Todeserklärung Kriegsverschollener.** Der Reichsrat hat einen Gesetzentwurf angenommen, der die Regelung der Todeserklärung Kriegsverschollener neu regelt. Bisher wurden während des Krieges Vermisste für tot erklärt, wenn über sie ein Jahr lang keine Nachricht in die Heimat gekommen war. Es mußte jedoch stets in einem Ermittlungsverfahren festgestellt werden, wann der Betreffende verschollen war und seit wann keine Nachricht mehr von ihm eingelaufen ist. Das Zentralnachweisamt kann diese Ermittlungen nicht mehr machen. Daher wird bestimmt, daß der Vermisste in der Regel als tot zu erachten ist, auch ohne weitere Ermittlungen, wenn nachgewiesen ist, daß er seit einem Jahr verschollen ist. Als Termin wurde der 10. Januar 1920 festgesetzt. Nur im Falle eines besonderen rechtlichen Interesses soll das alte Ermittlungsverfahren Platz greifen.

— **Ziegelroda.** Am 7. Februar ist eine Polizeiverordnung erlassen, wonach im Bereiche der staatlichen Forsten der Oberförsterei Ziegelroda der Verkehr von Lastkraftwagen jeder Art auf nachfolgenden öffentlichen Straßen: Köpfeben-Quersfurt (die sogen. Finkenstraße), Ziegelroda-Wendelstein, Ziegelroda-Lodersleben (der sogen. Mühlweg), Ziegelroda-Weißenschirmbach und Grafentrist ohne schriftliche Erlaubnis der Oberförsterei verboten ist.

— **Artern.** Für den 19. bis 20. Februar ist Einquartierung angemeldet vom 12. Infanterie-Regt. Halberstadt, das hier in der Gegend manövriert, und zwar wird Artern

belegt mit 18 Offizieren, 122 Unteroffizieren, 563 Mann und 105 Pferden.

— **Dornburg.** Seit Mittwoch wird der minderjährige Sohn des Gemeinbedieners Barthels vermißt. Alles Suchen nach dem Knaben war bisher vergeblich. Man vermutet, daß er nach der Saale gewandert und ins Wasser gefallen ist.

— **Leipzig.** In der Nacht zum 6. d. M. wurde ein Einbruch in die Geschäftsräume der „Ravag“ (Rauchwarenversteigerungs-A. G.) ausgeführt, wobei wertvolle Bestände den Dieben zur Beute fielen. Jetzt hat der Vorfall seine Aufklärung gefunden. Die drei Täter, von denen zwei schon wiederholt schwer vorbestraft sind, ein 20jähriger Markthelfer, ein 30jähriger Händler und ein ebenso alter Vertreter wurden durch die hiesige Kriminalpolizei ermittelt und in Haft genommen. Das Diebesgut von ansehnlichem Werte wurde bis auf einige Felle wieder zur Stelle geschafft. Der größere Teil wurde in Erfurt, der andere in Leipzig unter schwierigen Verhältnissen beschlagnahmt.

Der heutigen Ausgabe unserer Zeitung liegt eine Ankündigung der Firma Dr. med. Robert Gahn & Co., G. m. b. H., Magdeburg, über ihr in vielen Tausenden von Fällen bewährtes Nervenheimittel

„**Nervofin**“ bei, auf welche wir unsere Leser hiermit ganz besonders hinweisen. Ein Versuch mit diesem Mittel dürfte sich auf jeden Fall empfehlen.

## Rheuma - Gicht - Ischias

ist sicher heilbar durch Tropfen „Papuana“. Mittels von Ärzten und Heilenden. Seit 14 Jahren eingeführt in Deutschland. — In tausenden von Fällen, darunter gleichschmerzliche Affektionen schwerer und allerschwerster Art mit nachweislich glänzenden Erfolgen erprobt. — Preis pro Packung 10 Pfennig.

Ein Lehrer aus Bromberg schreibt: „Seit 25 Jahren litt ich an Gelenkrheumatismus, habe Moor- und Gichtmadelbäder 3 Jahre hindurch besucht, auch andere, in den Apotheken erhältliche und durch Reklame angepriesene Mittel angewendet, wurde aber nicht von meinem Rheumatismus geheilt, so ich wurde immer neuer und war gezwungen, nach 30 jähriger Dienstzeit mich pensionieren zu lassen. Durch Zufall hörte ich von Ihrem Papuana-See. Nach 2 1/2 monatlicher Kur wurde ich von meinem schweren Leiden vollständig geheilt. Auch sind mir in hiesiger Gegend zahlreiche Fälle bekannt, wo der See seine heilende Kraft in demselben Maße wie bei mir erweisen hat.“

Der Papuana-See hat selbst in veralteten Fällen, wo alle anderen Mittel und Bäderchen völlig versagt haben, noch **dauernde Heilung erzielt.** — Original-Paket Mk. 10.—, 3 Pakete (eine Kur) Mk. 25.— per Nachnahme oder Voreinsendung auf Postcheckkonto Berlin Nr. 22017 oder Einschreibebrief.

Transatlantische Rheumabheiltee-Gesellschaft Berlin NW 7  
Papuana-See-Generälvertrieb. 132

# Original Miele

## Zentrifuge-Buttermaschine

Die erfolgreichste Marke



# Mielewerke

## Aktiengesellschaft

Grösste Spezialfabrik Deutschlands

# Gütersloh i. Westf.

## Zweigfabrik Bielefeld

Kinderzeitung  
„Der kleine Coco“ gratis

1/2 lb nur 50 g

Kinderzeitung  
„Der kleine Coco“ gratis

# Rahma

Margarine

# buttergleich

## RADIO-AMATO

das zeitgemäße Rundfunk-Gerät

Einröhren-Empfänger Mk. 50.—

Einröhren-Verstärker Mk. 38.50

Zweiröhren-Verstärker Mk. 60.—

Empfang europäischer Stationen mit Lautsprecher.

**Landkraftwerke,**  
Verkaufsstelle Naumburg, Große Marienstr. 39

Wiederverkäufer gesucht!

Erichtung und Betrieb von Funkempfangseinrichtungen ohne behördliche Genehmigung ist verboten und strafbar.

## Vitzenburg.

Sonntag, 22. Februar, von abds. 8 Uhr an:



## Maskenball

Es ladet freundlichst ein  
Wirthmann.

## Drucksachen

für Handel, Gewerbe  
und Industrie  
fertigt an  
die

Buchdruckerei W. Sauer

## Schützenhaus.

Sonntag, den 22. Febr.,  
von nachm. 3 Uhr an:

## Preisfest

Um rege Beteiligung  
bittet  
Mag. Schlichting.

Heute  
(Mittwoch) empfehle:

## Grüne Keringe

Wwe. Meiß.

4—5  
Fuhren **M i s t**  
kauft oder tauscht gegen  
Stroh **B. Melchior.**

## Handarbeiten

nach **Beyers Büchern** das  
ist heut' die Lösung für jede Frau!

Verlangen Sie ausführliche Prospekte und treffen  
Sie Ihre Auswahl. Wir empfehlen besonders:

Kreuzstich, 3 Bände / Ausschnitt-Stickerei / Strick-  
Arbeiten / Klöppeln, 2 Bde. / Weißstickerei, 2 Bde.  
Sonnenspitzen / Kunst-Stricken, 2 Bde. / Hohlraum u.  
Leinwandstrich / Das Flickbuch / Häfel-Arbeiten,  
4 Bde. / Handanger-Stickerei / Schiffchen-Arbeiten,  
2 Bde. / Buntstickerei, 3 Bde. / Buch d. Puppenleitung

Preis je Bm. 1.50

Ausführliches  
Verzeichnis  
umfang!



Aber  
60 verschiedene  
Bände!

Überall zu haben oder

unter Nachnahme vom

Verlag Otto Beyer, Leipzig-T.

## Fichten-Bauholz

ab Wald benachbarter Forsten geben preiswert ab  
**Thüringer Holzwerke, Koblleben,**  
Fernsprecher 63.



Qualitätszigaretten  
Assort für 3 Pf.  
in schlichter Packung  
überall zu haben

HANNEMANN

# Elektr. Heizkissen

(Dr. Heilbrunn)

Moderner Ersatz der veralteten Wärmflaschen usw. Unübertreffliches Heilmittel bei allen Erkältungskrankheiten. Stromkosten pro Stunde bei einem Strompreis von 50 Pfg. für die kWh. ca. 2 1/2 Pfennig.

Preis einschließlich Anschlußleitung

**21.- Mk.**

## LANDKRAFTWERKE,

Verkaufsstelle Naumburg, Große Marienstrasse 39.

## Fahrradgummi!

Machen Sie einen Versuch!

Viele Aufträge und Nachbestellungen sind der beste Beweis meiner Leistungsfähigkeit und anerkannt guten Waren.

Fahrradschläuche	90	⊘
extra prima Qual.	1.10	M
Strapazierdecke	2.95	"
Mantel, prima Qualität	3.50	"
" extra " "	4.25	"
Gebirgsdecke, prima	4.50	"
" extra " "	5.00	"
Fahrräder, 1 Jahr Garantie	68.00	"
Nähmaschinen, 10 Jahr Garantie	98.00	"

Ausführlichen Katalog gegen Einsendung von 10 Pf. in Briefmarken.

**Emil Levy, Hildesheim 402**

## Einige Männer, Burschen u. Frauen

werden noch eingestellt auf

## Rittergut Nebra a. Anstr.

### Holz-Verkauf. Forstrevier Nebra.

Im Gasthause zu Wippach  
am Dienstag, den 24. Februar 1925  
gelangen aus den Abteilungen 2, 3 und 4 nachstehende

#### Brennhölzer

meißbietend gegen Barzahlung zum Verkauf:  
ca. 200 rm Buchen- und Eichen-Scheite  
" 35 " " " " =Knüppel  
" 474 " " " " " =Reifig II. Kl.  
Zusammentunft 10 Uhr vormittags. Verkaufsbedingungen werden im Termin bekannt gegeben.  
Wippach, den 14. Februar 1925.

von Helledorff'sche Forstverwaltung.

## Landw. Verein Steigra.

Unsere nächste

### Haupt-Versammlung

findet am  
Montag, den 2. März, nachm. 2 Uhr, in  
Carsdorf, Gasthof zur Anstrubahn  
mit folgender Tagesordnung statt:

- Prämiiierung langjähriger Arbeiter und Dienstboten,
- Vortrag des Herrn Zuchtdirektor Mommsen-Halle a. S. über: „Was muß man berücksichtigen, um unter heutigen Verhältnissen die Pferde- und Rindviehzucht nutzbringend zu gestalten“.
- Vortrag des Landwirts Herrn Reinhold Seume-Bottendorf über die Bauernhochschule in Neubiendorf.
- Verschiedenes.

Die Arbeitgeber, welche Arbeiter und Dienstboten zur Prämiiierung angemeldet haben, wollen dafür Sorge tragen, daß diese am 2. März rechtzeitig in Carsdorf sind. Alle Vereinsmitglieder und ihre Angehörigen werden zu dieser Versammlung hiermit herzlich eingeladen.  
Baumersroda, den 14. Februar 1925.

Der Vereinsdirektor.  
von Helledorff.

In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend nahm Gott der Herr aus einem arbeitsreichen Leben meinen lieben Mann, unseren guten Vater, den Oberpfarrer i. R.

## Friedrich Schwieger

im fast vollendeten 74. Lebensjahre nach längerem Leiden zu sich in sein himmlisches Reich.

Nebra, den 14. Februar 1925.

Marie Schwieger, geb. Dedlow

Maria Schwieger

Elisabeth Schwieger

Anni Schwieger.

### Nachruf.

Es hat Gott dem Herrn gefallen, am Sonnabend, den 14. Februar d. Js., den langjährigen Prediger und Seelsorger unserer Gemeinde,

Herrn Oberpfarrer i. R.

## Friedrich Schwieger

im Alter von fast 74 Jahren in die Ewigkeit abzurufen.

Von 1880 bis 1884 als Diakonus, dann von 1892 bis 1924 als Oberpfarrer unserer Gemeinde tätig, hat der Verewigte in den 36 Jahren seiner hiesigen Amtswirksamkeit es verstanden, durch seine warmherzige, aus tiefgegründetem Glauben fließende Wortverkündung, sowie durch seine mit größter Treue geübte Seelsorgertätigkeit sich die unvergängliche Liebe und Dankbarkeit unserer Gemeinde zu erwerben.

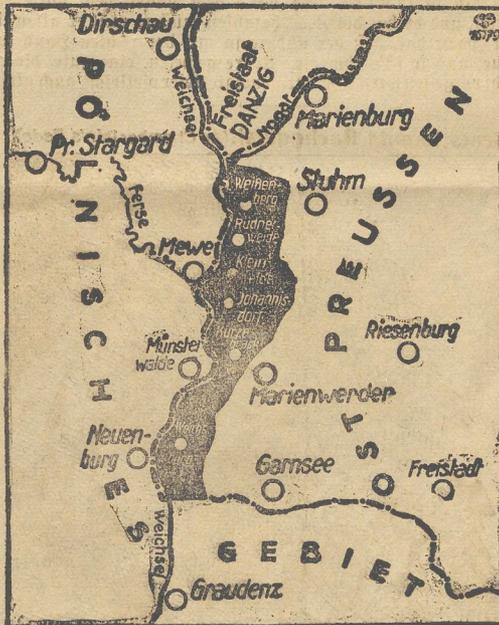
Unsere Gemeinde wird ihm auch über das Grab hinaus ein treues Gedenken bewahren gemäß dem Wort der Schrift: „Gedenket an Eure Lehrer, die Euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach!“

Nebra, den 17. Februar 1925.

Der Gemeindegemeinderat und die  
Gemeindevertretung der Gemeinde Nebra.

## Ostpreußens Schicksal.

Noch immer genügt der Entente die Wehrlosmachung unseres deutschen Vaterlandes nicht. Mit abgefeimter Spitzfindigkeit suchen die feindlichen Staatsmänner vor allem Frankreichs danach, Deutschland noch mehr zu knebeln und in seinem wirtschaftlichen Wiederaufbau zu stören. Kein Mittel ist ihnen hierzu zu niedrig oder zu ungerecht, — an allen Grenzen des schon arg eingeschränkten und seiner wertvollsten Gebiete beraubten Reiches versucht man deutsches Land und deutsche Schollen gegen jede Rechtllichkeit dem Mutterlande zu entreißen. Ein Eingriff in Deutschlands vitalste Rechte sowohl vom politischen, völkischen, wie auch wirtschaftlichen Standpunkte betrachtet, ist die Abschneidung Ostpreußens von der Weichsel. Hierdurch geht das reiche ostpreußische Agrargebiet seiner wichtigsten Verbindung und Hauptwasserstraße verlustig. Zudem werden urdeutsche Landstriche mit fast ausschließlich deutscher Bewohnerchaft einfach vom Mutterlande getrennt, ohne daß auf die berühmten Rechte, die der Versailler Vertrag verbürgt, irgendwelche Rücksicht genommen wird. Es ist zu hoffen und zu erwarten, daß auch bei dieser neuen Vergewaltigung durch unsere Feinde noch nicht das letzte Wort gesprochen sein mag. Wir dürfen nie vergessen, daß das, was wir heute vielleicht in einer Stunde der Nachgiebigkeit verlieren, nie mehr zu retten ist, und daß es keine größere Schande gibt, als treue Landsleute, Volksbrüder, wie sie die Bewohner der deutschen Weichselbörfer sind, im Stich zu lassen.



Die Abschneidung Ostpreußens von der Weichsel.

## Aufwertung und Produktion.

(Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)

Das Aufwertungsproblem steht wieder einmal im Mittelpunkt der Erörterungen. Es handelt sich jetzt darum, wie die Besitzer von Reichs-, Staats- und Gemeindefinanzen einen Teil ihres eingeschränkten Vermögens wieder erhalten sollen. Die beiden wichtigsten Seiten des Problems sind die staatsfinanzielle und die wirtschaftliche Seite. Es wird sich darum handeln, aus den Einkünften des Reiches und der Länder größere Summen bereitzustellen, mit denen die Kriegsanleihe, Konsols usw. in gewissem Umfange verzinst werden. Dadurch erhalten diese Papiere neuen Wert, können an der Börse verkauft werden und geben ihren Besitzern ein gewisses, gegen früher allerdings sehr stark gekürztes Vermögen zurück. Es ist Sache des Reichsfinanzministeriums, zu entscheiden, welcher höchste Betrag laufend zur Verfügung gestellt werden kann, ohne

daß der Reichshaushalt abermals in Unordnung gerät und unsere Währung aufs neue erschüttert wird. Die wirtschaftliche Seite des Problems besteht in folgendem: Durch die Aufwertung wird die Kaufkraft gerade weiter Mittelstandskreise, die bisher ein klägliches Dasein führten, gehoben. Die Folge davon wird eine verstärkte Nachfrage nach Waren sein. Hält sich unsere Produktion in den bisherigen Grenzen, so ist eine weitere empfindliche Steigerung der Preise nicht zu verhindern. Damit würde die Aufwertung in ihren günstigen Wirkungen für die Geschädigten zum erheblichen Teil wieder aufgehoben. Darum ist es notwendig, gleichzeitig mit der Lösung des Aufwertungsproblems auch eine Reform der Produktion vorzunehmen, d. h. die Warenerzeugung zu steigern. Nun steht bekanntlich die Frage des Ueberganges zum lückenlosen Achtstundentag zur Diskussion. Jeder sozial empfindende Mensch wird es dem tauglichste tagen mechanische Arbeit verrichtenden Mann des Volkes von Herzen gönnen, wenn er nur acht Stunden am Tage zu arbeiten braucht und weitere je acht Stunden zur Ruhe und zur Muße behält. In unserer gegenwärtigen Lage wäre jedoch der mit der allgemeinen Verkürzung der Arbeitszeit auf acht Stunden verbundene Produktionsausfall in vieler Beziehung verhängnisvoll. Die durch die Aufwertung hervorgerufene gesteigerte Kaufkraft würde auf ein verringertes Warenquantum stoßen. Die Folge davon wäre ein noch stärkerer Auftrieb der Preise. Unser Volk hat es in sechs traurigen Nachkriegsjahren erfahren, daß mit formalen gesetzlichen Bestimmungen allein keine Not gelindert wird. Eine Aufwertung ohne gleichzeitige Produktionssteigerung würde dem verelendeten Mittelstand nur eine ganz kurze Atempause gewähren.

## Die rote Armee und die Zeitung „Krasnaja Zwesda“.

„Prawda“ vom 3. 1. bringt nachstehende Ausführung des Genossen Lubnow: Die Frage eines zentralen Militärblattes ist nicht neu und wird schon seit dem Bestehen der Roten Armee erläutert, die Lösung der Frage ist jedoch erst mit dem Beginn des Jahres 1924 gekommen. Dieser Zeitpunkt ist schon deshalb wichtig, weil er die Zeit des Bürgerkrieges von dem mit dem Jahre 1924 beginnenden Aufbau der Roten Armee abgrenzt. Die Armee hat im verfloßenen Jahre eine feste Organisation erhalten — ist an die praktische Bildung einer Reihe von Fragen betreffend die militärische Technik, die militärischen Übungen und des Kriegswesens überhaupt geschritten. In einer solchen Zeit konnte die Rote Armee nicht ohne ein eigenes Blatt existieren, dessen Aufgabe es ist, laufende Fragen des Heereswesens zu behandeln und Verständnis für militärische Angelegenheiten zu verbreiten. Das Ziel der Zeitung ist es auch, die Mitglieder der Armee einander näher zu bringen und nicht durch Tagesbefehle und Verordnungen, sondern durch Informationen, durch das Veranlassen zum Austausch der Meinungen, indem das Blatt die Mitteilung der Korrespondenten aus den einzelnen Heeresteilen aufnimmt. Seit Beginn der Herausgabe des Blattes ist die Verbreitung täglich gewachsen. Im ersten Halbjahre waren es durchschnittlich etwa 19 500 Exemplare, die jährlich gedruckt wurden, und im Dezember 1924 sind es 33 850 — die Verbreitung ist also um 97 Prozent gewachsen. Die „Krasnaja Zwesda“ ist nicht ausschließlich ein Militärblatt, sondern behandelt auch andere Fragen, aber ihre Hauptaufgabe besteht in der Bearbeitung militärischer Angelegenheiten. Das Blatt war stets ein Helfer und bisweilen sogar ein Lehrer der Kommandeure und der politischen Arbeiter. Die „Krasnaja Zwesda“ ist der Armee notwendig während der Periode des friedlichen Aufbaues, sie wird der Armee aber auch notwendig sein in einer Epoche schwerer Kämpfe und glänzender Siege.

Diese Ausführungen zeigen deutlich, wie aktiv in letzter Zeit wieder für die systematische Militarisierung des roten Rußlands gearbeitet wird und wie auch nach Trozkis Verabschiedung die maßgeblichen Militärsowjets recht wohl wissen, daß nur ein starkes Heer in den sich erwarteten kriegerischen Verwicklungen als „Instrumente des Friedens“ angeprochen werden kann.

# Die ländliche Bevölkerung der europ. Staaten.

Der Prozentsatz der ländlichen Bevölkerung beträgt in:

SCHWEDEN 89%	ÖSTERREICH 67%	FRANKREICH 62%	DEUTSCHLAND 57%
			
ENGLAND 55%	ITALIEN 40%	BELGIEN 36%	HOLLAND 20%
			

## Um die Freiheit unserer Zivilluftfahrt!

Die deutsche Zivilluftfahrt steht im harten Wettbewerb mit dem Auslande im Streben nach der Beteiligung am europäischen und darüber hinaus am Weltluftverkehr. Das Ausland hat wiederholt anerkennen müssen, daß Deutschland sich nicht von einer Teilnahme an diesem Wettstreit verdrängen lassen kann, wenn es nicht gänzlich auf seine Interessen freiwillig verzichtet will. Statt aber in gemeinsamer Arbeit die ihrer ganzen Aufgabe nach internationale Angelegenheit anzupacken und das Beste auf diesem Wege zu erreichen, mißgönnt man den deutschen Luftverkehrs-gesellschaften eine Teilnahme an diesem Werke. Das Ausland weiß wohl, wo es die deutschen Absichten treffen kann: Die deutsche Technik bildet den wertvollsten Bestandteil des Erfolges, diese gilt es daher einzuengen und zu fesseln. Als Handhabe bedient sich das Ausland dazu der uns entgegen dem Versailler Vertrag aufgezwungenen Baubeschränkungen. Willkürlich angewendet drohen sie wie ein Damoklesschwert über der Flugzeugindustrie. Solange keine klaren Verhältnisse geschaffen sind, müssen Unternehmungsgeist und Schaffensfreudigkeit immer neue Rückschläge erfahren. Daraus entwickelt sich allmählich ein Zustand, der die größten Gefahren für uns birgt. Wir müssen dabei stets berücksichtigen, daß das Ausland keine derartigen Belastungen kennt, daß seine Industrie durch Aufträge von Meer und Marine voll beschäftigt ist und daß der Staat mit großen Mitteln die sicheren Unterlagen der Privatbetriebe bildet. Alle Vorbedingungen zu erfolgreicher Konkurrenz gegenüber dem aufbauenden Deutschland sind also gegeben. Es ist ein schändlicher Plan, der aufstrebenden deutschen Luftfahrt ständig neue Knüppel zwischen die Beine zu werfen. Da sachliche Gründe auch im Auslande nicht mehr zur Rechtfertigung der Rechtsbrüche genügen, greift die uns feindliche Presse zu Lüge und Verleumdung. Wir haben die Hoffnung, daß die Regierung sich durch versteckte und offene Drohungen nicht irre machen läßt, sondern wie bisher mit allem Nachdruck auf dem Buchstaben feierlichst gegebener Zusagen besteht. Die Luftfahrtkreise würden keinerlei Verständnis haben für eine Politik, die unsere letzten Trümper aus der Hand gibt und damit die Grundlagen für zukünftige Pläne zerstört!

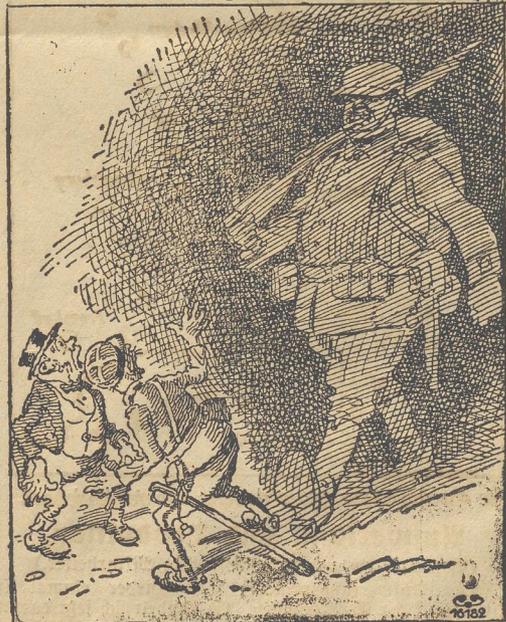
### Von David, dem Löwen und Hans Kolke.

Von Martinus Michel.

Der David ist ein kleiner Bub' und doch dem grim-migen Niesen Goliath über gewesen. Der Löwe ist ein großmächtiges Tier, wenn ihm aber mal unversehens eine kleine Maus über die Pranken läuft, erschrickt er und kriegt die fürnehmen Krämpf', d. h. wenn es eine Löwen-madam ist oder vielmehr eine gnädige Frau, wie sich ja jetzt schon jedes Radweiberl titulieren läßt. Der geneigte Leser fragt, was wohl daraus folgt? Na, ich meine, es zeigt, daß ein jedes seine Stelle hat, wo es zu passen ist, und soll sich darum niemand einbilden, ihm kann keiner. Oho, mein Lieber, kann schon leicht sein, daß der, der dich kann, schon vor deiner Tür steht oder gar mit dir am selben Tisch sitzt. Wie es dem P. Kolke vor kurzem gegangen ist. Der sitzt im Wirtshaus bei ein paar auten Freunden, um

nicht zu sagen Saufbrüdern, und erzählt, er wäre in der letzten Nacht, kann auch gegen Morgen gewesen sein, beim Heimgehen angefallen worden. Häit' aber die zwei Kerle dermaßen vermöbelt, daß sie ach und weh geschrien haben. Kann schon sein, denn der Kolke ist ein baumstarker, junger Kerl, wo der hinhaut, wächst kein Gras nimmer. Wie er nun sein Abenteuer erzählt hat, sagt er stolz, „den möcht ich wohl mal sehen, der mit was zuleide tun könnt' und wenn sie zu dreien daherkämen, ich haut' sie alle zusammen“. Die anderen haben ihm Beifall gebrüllt. Der Winter aber, wo mit am Tisch gesessen und ein kleines Mannerl gewesen ist, der sagt: „Du drach di nit so auf, stark bist ja, aber könnt doch leicht einmal ein Stärkerer über dich kommen.“ Hat der Kolke gleich geschrien. „So einer, wie du vielleicht? Von deinesgleichen treib' ich ihrer zwölf zum Frühstück. Und frag nach dem ersten Duzend. Komm und versuch's doch mal, mich auch nur mit dem kleinen Finger anzutippen, und wann du's fertig bringst hernach zahl ich dir die ganze Zech“. Na, die anderen haben nicht schlecht gelacht. Der Winter aber hat gesagt das soll gelten. „Wann ich es fertig bringe, dir eine Watschen zu geben, so zahlst meine Zech.“ Und der Kolke hat wieder gelacht zu dem Gaudi, sich hingestellt in die Stuben und gesagt, „na, so komm, versuch's einmal“, denn er hat denkt, so wie der Knirps die Hand hochhebt, hernach hau ich ihm eine auf den Kopf, daß er in keinen Sarg mehr paßt. Der Winter ist auch aufgestanden, hat sich vor den Kolke gestellt, ihm ins Gesicht gehaut und mit eins — patz! — hatte der Kolke eine Watschen auf seiner rechten Baden, daß es nur so knallt und er ganz erstant gefragt hat: „Ja, was war denn das?“ Hat der Winter gesagt: „eine Watschen, mein Lieber! Hast es denn nicht gewußt?“ Zeh bin ja links“. So hat's dem Kolke, den Kolke erwischt, und er hat die Zech' bezahlen müssen, weil er alleweil nur 'dacht hat, daß der andere ja mit der rechten Hand zuhaue, und so ist's ihm eine Lehre gewesen, eine gute, die er nicht vergessen wird und der geneigte Leser vielleicht auch nicht.

### Deutschlands Rachegeist! (Zu Chamberlain's Rede).



Durch das ewige Angstgeschrei Frankreichs angesteckt, fängt auch John Bull an, das deutsche Gespenst zu sehen.

Ein gutes Würzmittel soll ausgiebig sein und doch mild wirken. Erste Fachautoritäten bezeichnen deshalb Maggi's althe-währte Würze als ideales Geschmacksverbesserungsmittel. Wohl entfaltet sie ihre Würze schon in kleiner Gabe, ist also ökonomisch und doch verdeckt sie, richtig angewendet, den Eigengeschmack der Speisen nicht, vielmehr hebt sie ihn bis auf den höchsten Grad der Vollmundigkeit. Dadurch regt sie Appetit und Verdauung wohl-tuend an, was auch durch zahlreiche Versuche an Universitäts-In-stituten bestätigt worden ist.

# Das Leben im Wort

1925



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1925

## Müllers Magd / Novelle von Luise Westkirch

(Nachdruck verboten.)

Schwer lastete die Not auf dem deutschen Land. Vom Gezücht der Schieber und Wucherer abgesehen, lebte ohne Sorgen nur, wer seine Ställe voll stehen hatte von Kühen, Pferden, Ochsen, Schweinen und wem auf ausgedehnten Ackerbreiten Nahrung genug wuchs für Menschen und Vieh. Aber die Satten hielten ängstlich zurück mit ihrem Ueberfluß und steigerten die Preise ins Ungemessene. Da begannen die Darbenden mit Reid auf sie zu schauen. Es bildeten sich Genossenschaften zu dem Zweck, die zu bestrafen, die sich bereicherten an der allgemeinen Not. In Gruppen von fünfzehn bis zwanzig zogen die Leute auf die Höfe der als besonders raffigierig bekannten großen Bauern und

Müller und hielten Gericht. Klaus Wittstodt in Walderode lassen sie gezwungen, einen Zentnerfach voll Mehl auf dem Rücken, in ihrem Zug zu marschieren. Dem Heinz Bartel hingen sie zwei fette Schweine um den Hals und steckten ihm ein Plakat an den Hut, worauf in großen Buchstaben stand: „Ich bin ein arger Wucherer und Schieber gewesen, aber ich bereue es und will mich bessern.“ Auch von einer wohl-gemessenen Tracht Prügel, die den Verurteilten verabsolgt worden sei, wurde geredet. Doch ernstlichen Schaden hatte keiner erlitten, und auch nennenswerte Minderungen kamen nicht vor.

Diesmal sollte Mathies Mathiesens an die Reihe kommen, der Windmüller am Berg. Man sagte ihm nach, daß er die ihm gelieferten Kornmengen zu seinem Vorteil ausmähle, am Gewicht abbreche, Mehl und Schrot nur zu Wucherpreisen ablasse, und daß kein Weg ihm je zu krumm und zu schmutzig gewesen sei, auf dem es Geld zu erraffen gab. Zwar war er vor ein paar Wochen auf Altenteil gezogen und hatte Mühle und Wirtschaft seinem Sohne Hinnerk übergeben, der unter dem herrischen Regiment des Vaters bislang noch nicht mit seiner Wesensart hatte zum Vorschein kommen können. Doch das löschte vergangene böse Taten nicht aus.

Im Krug zu Ellerfen fand sich die Schar zusammen, fünfzehn anfassige Mitglieder des ländlichen Femgerichtes. Fünf Auswärtige hatten sich dazugesellt, von niemand gerufen, die aber bei keinem der letzten Strafzüge gefehlt hatten: „Wilm mit der Schmarre“, ein Hochaufschaffener, dem eine tiefe rote Narbe die linke Gesichtshälfte spaltete, „der helle Jude“, der zwei Weltteile gesehen hatte und mit seinen Erfahrungen in „freien Staaten“ prahlte, „der schwarze Bier“, der wenig redete, dessen Fäuste aber ganze Arbeit zu machen pflegten, Ede Grassop mit ewig lächelndem, barlossem Rundgesicht, und der „Studiojus“, einer mit einer Brille und einer wunderbaren Fertigkeit, den Hühnern auf den Höfen in aller Stille die Gurgeln abzudecken und sie in den unergründlichen Ta-

schen seines langen, bis an den Hals zugeknöpften Mantels verschwinden zu lassen.

Diesmal fielen gleich zu Anfang wilde Reden. „Es sei langweilig, den feisten Dickköpfe immer nur den Rücken zu zerbleuen und die Strafplakate tragen zu lassen. Zeit wäre es, ein abschreckendes Exempel zu statuieren.“

Die Bedenken der Besonnenen wurden niedergeschrien. Was hatten sie zu fürchten? Die Mühle lag auf einem Hügel, fast einen Kilometer vom Dorfe entfernt. Etwa anrückende Gendarmerie sah man früh genug. Wer sich graute, mochte sich doch das Gesicht schwarz färben. Man längt keinen, außer, man hat ihn. Die Hauptsache bei solchen Unternehmungen blieb immer, sich nicht erwischen lassen. — Die Mühle stand mit ruhenden Flügeln im Herbstsonnenschein, eine neue, stattliche Mühle. Gleich daneben lag das Haus, stattdich wie sie, mit tief herabgehendem Strohdach und weiten Stallungen, und ringsumher breiteten sich die abgeernteten, frisch gepflügten Acker und die Wiesen, die zum Hof gehörten.

Mathies Mathiesens war über Land. Er fuhr in letzter Zeit häufig auf Wetternbesuch. Vielleicht sagte dem alten Fuchs sein untrüglicher Instinkt, daß es zur Zeit in seinem Heimwesen nicht ganz geheuer sei.

Hinnerk, der neue Müller, lehnte am Unterbau der Mühle und schaute wartend ins Land, im Sonntagsanzug, sauber gebürstet, kaum daß noch ein letzter Rest von Mehlstaub in seinen langen Wimpern hing. Er war ein stattlicher Bursch mit weichen Hüften und hübschen blauen Augen, die zur Zeit bang und unruhig schauten. Als jetzt aus der Tür des Hauses Margret, die Großdorn, trat,

die seit der Mutter Tod dem Hauswesen vorstand, umherstehend mit der Hand die Augen beschattete und dann mit entschlossenem Gang auf ihn zuschritt, fuhr er zusammen. Am liebsten hätte er sich verrochen. Aber hier in der sichtigen Weite gab es kein Entweichen.

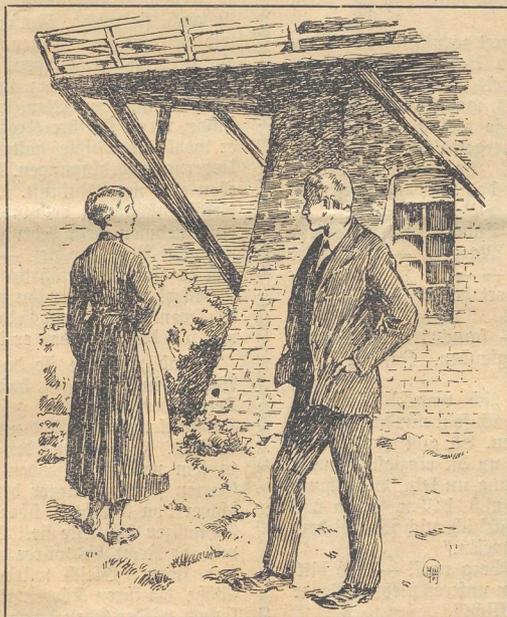
„Müller,“ sagte die Dirne, und stand vor ihm hochaufgerichtet in der kräftigen Schönheit ihrer dreißigjährigen Jahre, „is das wahr, was der Lehrhub mir vertelt? Kommt vandage Bauer Hartriegel aus Branten mit sein Tochter auf die Mühl' zur —“ sie holte tief Atem, — „zur Brautschau?“

Hinnerk schlug die Augen nieder, er stotterte. „Ja, ja, Margret, — das is an dem — ich —“

Sie ließ ihn nicht ausreden. Mit hartem Griff faßte sie sein Handgelenk, sah ihn scharf ins Gesicht.

„— Un ich, Hinnerk? — Un ich! — Un Dein heilig Wort? — Un der Eid, den Du mir vor unserem Herrgott geschworen hast?“

„— Ich kann ihn nich halten, Margret. — Verdamm' mich nich zu schwer. Ich wollt' Dir das lang schon sagen —“



## Das ist des Winters Segen

Das ist des Winters Segen:  
Daß sich in seiner Stille  
Zur Ruhe friedlich legen  
So mancher Wunsch und Wille.

Und daß sie ganz vergessen,  
Wenn sich die Flocken türmen,  
Wie sie einfl, wahnbesessen,  
Die Himmel wollten stürmen.

Johanna Weiskirch.

un — fand nich das Herz. Süß, ich weiß ja nich ein noch aus. So'n hohen Zins hat Badder als Altenteil für sich festgesetzt, — un für mein' Bruder so'n hohe Abfindung —  
„Un Du hast dr ja un amen zu sagen müssen, — Du Duffel?!“

„Badder wollt' das so. Un nu meint Badder, dr müßt' notwendig ein' vermögende Frau auf die Mühle. Un mit Fieck Hartriegel ihren Brautchat würd' ich sie halten können —“

„Ja freilich,“ unterbrach Margret zornig, „wenn Mathieffen ein Ding meint, denn gelten Lieb' un Treu un geschworene Eide nich mehr als Büschels Stroh. Geld, Geld, Geld, — das denkt Ihr Mathieffens, macht alle Dinge gut. Ich aber sag' Dir, Hinnerk: noch so viel Geld hilft kein' Wirtschaft auf, auf der unseres Herrgotts Fluch liegt. Un Gottes Fluch liegt auf Eidsbrechers. Das wirst erfahren.“

Des Burschen Blick war über das Mädchen weg unruhig in die Ferne geschweift.

„Dr kommt wahrhaftig all Bauer Hartriegel sein Wagen aus'n Dorfe anfahren! — Margret, — wenn Du mich nur noch ein hüßchen lieb hast —“

„Wirst mir Dein heilig Wort halten? — Ja oder nein?“

„Ich kann' nich, Margret, — kann's nich. Schwer genug kommt's mich an, das magst glauben. Ich bitt' Dich, fluch' mir nich! Vergieb mir.“

„Nee,“ antwortete sie bitter, „ich vergeb' Dir nich. Vielmehr, ich vergeb' m i r nich, daß ich so'n minderwertigen Menschen je hab' lieb haben können. Es gibt viel schlimme Taten auf der Welt. Die schlimmste un die einzigst in mein Augen, für die es kein' Entschuldigung un kein' Verzeihung gibt, is: sein Wort geben — un nich halten, einen Eid schwören — un ihn brechen. Nie wär' ich mich so'n Niederträchtigkeit von Dich erwartend gewesen.“

„Der Wagen fährt all den Berg rauf! — Ich bitt' Dich um alles, Margret, sag' nix von unserer Lieb zu Bauer Hartriegel! Mach' mich nich unglücklich!“

Sie verzog verächtlich die Oberlippe. „Nee, Müller, ich mach Dich nich unglücklich. Das besorgt ein viel Höherer als ich. Will ihm auch nich in den Arm fallen, indem daß ich Dein Brautchat zunicht mach'. Wegen meiner frei' Dich hinein in Sünde un Schande. Mich gehst nix mehr an. Nich so viel Liebe spür' ich mehr für Dich, wie unter mein' Fingernagel geht, — Du butterweicher Slapprian!“

„Aber ich, ich hab' Dich lieb, Margret,“ rief Hinnerk, in dem die Schönheit der Dirne in ihrem wilden Zorn alle halb erloschene Herzensglut wieder ansachte. „Nie in meinem Leben kann ich Eine so lieb haben wie Dich. Alle Freude is weg aus meinen künftigen Tagen, wenn ich mit ein' andere haufen muß!“

„Bist verlangend, daß ich Dich noch bedauere?!“ fragte sie mit blickenden Augen. „Der Wagen hält vor der Haustür. Geh Dein Braut begrüßen. Laß Bauer Hartriegel Dir mit sein harten Dahlers Dein Eid un Dein Ehr' un Dein Gewissen zudecken. Ich steh' Dir nich im Weg.“

Sie wandte ihm den Rücken und verschwand im Garten, während er eilends auf den kleinen Jagdwagen zustürzte, aus dem Jochen Hartriegel, der dicke Bauer, sich langsam

herauschälte, gefolgt von einer geputzten mageren Dirne mit einem länglichen Gesicht, das von Sommerprossen wie ein Ribitzei gesprenkelt war.

Hinnerk nötigte die Gäste in die Stube. Der Tisch war schon gedeckt. Len', die Jungmagd, trug den Kaffee herein. nicht Margret. Hinnerk war das lieb. Hartriegel sprach von der Fahrt, vom Wetter, von den heurigen Kornpreisen. Stumm auf dem Sofa neben ihm saß Fieck und ließ ihre hellen Augen die Wände entlang schweifen, ihr künftiges Heim musternd.

Durch die halboffene Tür sah Margret sie sitzen, während sie am Herd, auf dem Flett stehend, die Waffeln buk. Die neue Müllerin sollte sich nicht über die Aufnahme zu beklagen haben. Aber während sie den Teig in die zischende Pfanne füllte, stieg heiß wie die Herdglut eine immer wildere Bitterkeit in ihrem Herzen auf. Wie stolz und entschlossen sie tat, es wurde ihr nicht leicht, den sanften, blonden Menschen aus ihrem Herzen zu reißen. Zuerst war's Mitleid gewesen, was ihrem mütterlichen Sinn der von Vater und Bruder allerwegen zurückgekehrte Haussohn eingelöst hatte. Und dann — ach Gott! — er war so ganz anders als sie, so schwer von Entschluß, so schüchtern zu handeln, so schwach sich zu wehren. Es war ihr fast wie ein dem Himmel wohlgefälliges Werk erschienen, auf den Pfad des Einsamen, Unterdrückten die roten Rosen des Glückes zu streuen. Und glücklich war sie gewesen, — nicht er allein, sie auch, sie auch! Notwendig hatte sie sich ihm gewöhnt wie die Luft zum Atmen. Und nun beiseite geworfen wie ein verbrauchter Lappen! — Verschachert gegen ein paar tausend Mark ein Herz, treu und tapfer wie ihres! — Um sich die Mühle zu retten, sagte er. Ah, wenn ihre Hand ihn stützte, wenn sie ihre Kraft, ihren Fleiß einsetzte, so würde er wohl die Mühle halten können trotz der ungünstigen Uebernahmebedingungen. Und wenn nicht, so schufen sie sich eben eine neue Zukunft. Ihr war nicht bang. In stolzer Selbsteinschätzung erkannte sie, daß ihre Tüchtigkeit jedem Unternehmen mehr bedeutete als die toten Münzen der verwohnten Bauerntochter. — Aber der Tor war's nicht wert, daß er eine Weggefährtin durchs Leben fand wie Margret Schaller! Sie liebte ihn nicht mehr, nein! Sie haßte ihn. Oh, wenn sie ihm ein Leid antun könnte, ein Leid: schmerzvoll wie das Leid, das er ihr antat! —

Und während sie das dachte, schoß ihr plötzlich das Wasser in die Augen, daß sie nicht mehr klar sah und den Teig neben die Pfanne goß. Da wischte sie zornig mit dem Handrücken ihr Gesicht und trat ihren Platz am Herd der Len' ab. Hinaus aus den engen Wänden trieb sie's, allein zu sein mit der rasenden Empörung ihres Herzens. Im Garten stand sie unter dem Apfelbaum, der seine Zweige, schwer von Früchten, über sie hängen ließ, und ein wildes Schluchzen schüttelte sie. Sie wehrte ihm nicht. Die Natur will ihr Recht. Es würde vorübergehen, wie Liebe, Schmerz und Zorn. Gleich würde es vorbei sein. Wirklich, die Stöße, die ihren Körper geschüttelt hatten, hörten auf. Sie konnte wieder sehen durch den Tränenschleier, und das war gut. Klar mußte sie ihren Weg sehen. Weg wollte sie von dem Hof, den sie in einer Ordnung gehalten hatte, die sogar die heimliche Bewunderung des alten Mathieffen erzwang, weg auf der Stelle! Um ein Unterkommen war ihr nicht bang. Man wußte im Land, wer Margret Schaller war. Auch Leid würde als Vergeltung über den Ungerechten hereinbrechen, schweres Leid, sie zweifelte nicht daran. Nur — ihre Ungeduld wollte nicht warten. Jetzt gleich hätte sie ihn vor sich sehen mögen, verlassen, hilflos, in Reue, Ratlosigkeit und Jammer die Hände ausstreckend nach ihr, der allzeit Hilfsreichen, — vergeblich sie ausstreckend. Denn sie würde ihm nicht helfen, — sie nicht! — und wenn er sterbend zu ihren Füßen stehete!

Während sie so in haßerfülltem Grübeln aus langsam trocknenden Augen in die Weite starrte, schärfte sich plötzlich ihr Blick. Was war das für ein dunkler Menschenhaufe, der sich durch die einsamen Felder wand auf die Mühle zu, — gerade auf die Mühle? — Sie sah deutend erhobene Arme. — Wüßte nicht etwas wie ein' Art in der Hand des einen? — Wie ein elektrischer Schlag durchrieselte der Anblick ihren Körper. Die Rächer! — Die Rächer! — Sie suchten die

Mühle heim. Der Herrgott im Himmel hatte ihren Schrei gehört. Sie kamen! Sie straften des Alten Geiz, des Jungen Meineid, — sie rächten Margret Schaller! — Willkommen! Willkommen! — Und wenn ihr alles kurz und klein schlägt, woran des weicherzigen Narren Herz hängt, — und wenn ihr die Mühle zu Asche brennt, für die er ein warmes, treues Menschenherz verkauft, — ich freu' mich! ich freu' mich! —“

(Fortsetzung folgt.)

## Die kleine Flamme

Erzählung von A. Gottner-Grefe.

(Nachdruck verboten.)

Der Raum lag in einem halben, unsicheren Lichte, denn nur eine Flamme erhellte ihn mit einem roten Schimmer. An dünnen Ketten schwankte die winzige, silberne Ampel für das ewige Licht. Der Schein fiel gerade auf das blasse, verzerrte Gesicht der alten Frau, die nun seit mehr als siebenzig Jahren — seit dem Abend ihres Hochzeitstages — diese selbe Ampel allwöchentlich mit dem feinen, duftenden Del gespeist hatte. Ueber das silbrige Haar legte die Flamme einen rosigten Schimmer. Sie spielte hin über die mageren Altfrauenhände, über die wie in Entsetzen geöffneten Augen, in denen doch kein bewußter Blick mehr war; über die Stirn, auf der so viele Fältchen standen, und auch über den schmalen Brustriß, der vom Hinterkopf der Niedergestirzten über den blauen Boden troch. Leise schwang die Ampel. Es war ein ordentlicher Stoß gewesen, welchen der schlanke, feine Mann der alten Frau plötzlich versetzt hatte. Es war gar nicht anders möglich; sie mußte gegen das scharfkantige Kaminraster stürzen. Und das andere war dann sehr natürlich. Da war eine tiefe Wunde am Kopfe. Ein starker Blutverlust, und kein Mensch im Hause; denn der schöne Doktor Moraw, der einzige Neffe der alten Frau, war wie ein flüchtiger Schatten verschwunden. Er tauchte schon eine Stunde später in der großen Abendgesellschaft, bei dem Notar der kleinen, nächsten Stadt auf. Sorgfältig war er angezogen. Wirklich, alles tadellos: ein ausnehmend netter, gebildeter Mann.

„Schade,“ dachte der Notar, „daß er ein so ganz armer Kerl ist. Wie hübsch wär's, wenn er Elisabeth heiraten könnte und hier mein Nachfolger würde. Ja, schade.“

Der schöne Doktor Moraw verreiste noch am selben Abend in Geschäften. Die Nachricht von dem Tode seiner fast neunzigjährigen Tante Josefa Schweiger traf ihn in der Hauptstadt. Er kam pünktlich zum Begräbnis in einem neuen, schwarzen Anzuge und mit Trauerflor, machte ein passendes, ernstes Gesicht. Man konnte natürlich nicht verlangen, daß er tief erschütterter sei. Mein Gott, wenn ein Mensch schon an die Neunzig war! Und schließlich war's kein schwerer Tod. Die alte Frau ist natürlich auf dem glatten Parkett ausgeglitten, und der Arzt meinte, sie sei durch das Auffallen des Kopfes auf das Kaminraster gleich bewußtlos gewesen. Der einzige Andernwanke, Doktor Moraw, schritt ernst und auch ein bißchen blaß hinter dem Sarge. Er hatte einen kostbaren Kranz gespendet, und als er die drei Hände voll Erde als erster auf den Sarg warf, schien er sogar leicht zu zittern. Er war bestimmt ein sehr guter Mensch.

Bei dem Leichenbegängnis wurde das alte Haus abgesperrt. Doktor Moraw hatte nie hier gewohnt. Er besaß eine nette Junggesellenwohnung am Hauptplatz der kleinen Stadt. Aber er führte durchaus kein tolles Leben. Alles um ihn war klar, gut bürgerlich, tadellos.

Zwei Tage später sah Doktor Moraw dem Notar gegenüber. Dieser hatte ein Testament der Verstorbenen in Verwahrung gehabt. Jetzt lag es, geöffnet, zwischen den beiden Herren.

„Lieber Doktor,“ sagte der Notar fast väterlich, „ich wünsche Ihnen aufrichtig Glück. Die alte Frau war ja — auch für die jetzigen Begriffe — schwer reich. Ein Spekulationsgenie. Und dann: die vielen Häuser, die großen Grundstücke. Kurz und gut: ein sehr schönes Erbe. Wollen Sie nicht vielleicht dann eine Tasse Kaffee bei uns drüben trinken? Meine Tochter Liesbeth braut ihn vorzüglich.“

Vor den scharfen Augen Dr. Moraws stieg ein hübsches Bild auf: die schöne, schlanke Notarstochter mit ihrem blonden Haar, sie hatte ihm stets gefallen. Jetzt — man konnte sich die Sache immerhin überlegen.

Doktor Moraw stand auf, sprach ein paar Worte. Man war ja nun wohl hier fertig? Und der Kaffee lockte.

„Gut,“ sagte der Notar, „da ist noch eine Fußnote an dem Testament. Komisch, was so alte Frauen für Sachen absprechen. Aber es ist nur eine Schurle. Leicht erfüllbar. Hören Sie nur. Meinem Erben, Dr. Hans Moraw, mache ich es zur Pflicht, solange das alte Haus steht, das ewige Licht in meinem Zimmer

allwöchentlich am Samstag abend selbst aus dem Delfännchen zu speisen. Wenn das Haus abgerissen wird, muß er die kleine Ampel nach seiner Wohnung mitnehmen, und dort soll sie weiterbrennen und einst auch ihm leuchten, wenn er den Weg nach dem Jenseits antritt.“

Der Notar schwieg.

„Nun ja. Altweiberlaunen. Aber natürlich müssen Sie diesen letzten Wunsch erfüllen. Eine Kinderei. Uebrigens, heute ist ja Samstag. Da haben Sie also noch eine Aufgabe vor sich —“

Der Erbe erwiderte nichts. Und als der Notar aufblinzelte, schien ihm das vornehme Gesicht sonderbar kalkig. Aber er konnte sich täuschen. Auch während der Kaffeestunde war der Gast schweigsam.

„Um,“ sagte der Notar, „s ist Ihnen wohl unheimlich, nur noch in dieser Dämmerung da hinausgehen nach dem alten, einsamen Haus? Wissen Sie was? Wir könnten mitgehen. Liesbeth und ich.“

„Gewiß. Wenn's Ihnen peinlich ist, allein zu gehen —“ meinte die Tochter. Aber die sprach zögernd. Es kam ihr ein wenig komisch vor, daß dieser große, starke Mann Furcht haben sollte vor einem Nichts.

Dr. Moraw spürte das und lehnte rasch ab. Er ging schnell weg. Jetzt war immerhin noch ein Rest von Zwielicht draußen. Das wollte er benutzen, denn der Weg über die Wiesen war nicht der beste.

Er wußte eigentlich gar nicht, wie er bis zu dem kleinen Haus gekommen war. Er ging sehr schnell. Weshalb rannte er nur so? Schließlich, man konnte noch auffallen durch solch's Hast. Schen sah er um sich. Aber da war niemand weit und breit. Still lag das Haus mit dunklen Fenstern, nur durch zwei Läden quoll ein feiner, roter Schein. Dahinter schwankte die Ampel mit dem „ewigen Licht“. Man hatte es also nicht verlöscht.

Doktor Moraw steckte entschlossen den Schlüssel ins Hausloch. Man tat am besten alles rasch, sicher, ruhig. Man hielt einfach den klaren Gedanken fest: Da ist nichts, kann nichts sein. Der große Flur war dunkel. Nur durch eine Türreihe schimmerte ein kleines Licht. Es sah aus, als wäre da drinnen etwas Lebendiges. Unheim!

Der Doktor öffnete die Tür zu dem Zimmer. Leer. Alles leer. Kein Laut. Nur die silberne Ampel schwang leise klirrend hin und her. Und das Licht da drinnen sah aus wie ein großes, böses Auge.

Der Doktor machte einen Bogen um den Kamin. Dort stand das Delfännchen auf dem Kasten. Man nahm es, zog die Ampel herab, goß nach, es war riesig einfach.

Die kleine Flamme sank noch ein bißchen zusammen, es war nur noch wenig Del in der Ampel. Man mußte sich eilen, sonst stand man hier plötzlich im Finstern. Und das mochte der Doktor nicht. Er ärgerte sich, daß er keine Kerze mitgenommen.

Die kleine Flamme zuckte nervös. Kommst du bald? Sie hatte geradezu etwas Menschliches, Lebendiges.

Ein Knistern klang auf, Herrgott! Als ob eine alte, greise Stimme etwas flüsterte! Genau so. Und dann schellte das Flämmchen jääh empor. Entsetzt sprang der Doktor zurück. Die Delfanne fiel zu Boden. Ein Fettschick glitt über das Parkett.

Fett? War es nicht dunkles Blut? Es rann weiter und schnitt den Weg ab bis zur Tür. Man mußte knapp am Kamin vorbei. Aber da — da hatte doch ein langgestreckter Körper gelegen! Und da sollte man jetzt hintreten?

„Geh nur,“ sagte das Licht — „ich weise dir noch den Weg.“ Aber das war doch gar kein totes Licht! Das war etwas Lebendiges, Drohendes, was man im Auge behalten mußte, damit es einen nicht ansiel von rückwärts.

Der elegante Doktor hob die gespreizten Finger gegen das Licht. Rasch wich er so zurück. Nur weg! Da mußte schon der Kamin sein. Daneben war gleich die Tür.

„Gib acht,“ knisterte die kleine Flamme, „da kommt jetzt die Stelle —“

Aber der Doktor machte einen jähen Satz zurück in einem plötzlichen, furchtbaren Entsetzen. Da lag irgend etwas am Boden. Eine gewöhnliche Feuerzange. Aber er stolperte darüber. Stolperte, wollte sich halten, griff in die leere Luft.

Dann stürzte er.

Im selben Augenblick erlosch die kleine Flamme.

Doktor Moraw wurde noch am selben Abend, im Fieber rasend, aufgefunden. In wilden Phantasien verriet er sein Tiefstes. Und als er genau, was er viel zu zermürbt und zerbrochen, um noch zu leugnen.

Andere Hände füllten die Ampel. Still und friedlich brannte die kleine Flamme weiter.

## Vom Punsch und von Punschgetränken

Von Dr. A. Henanus.

**F**rau (oder Fräulein?) Erna Dohme hat uns in der letzten Nummer so nett von dem Krapsen alias Pfannkuchen vorgeplaudert und uns den Mund so wässrig, nein, schmalzig, nein, butterig gemacht, daß ich schnell zu der liebenswürdigen Plauderei eine kleine Ergänzung geben möchte.

Die Schmalzlerchen, Verzeihung, Krapsen in Ehren, aber wenn es schon heißt: „Es freut sich nicht der Mensch allein, es müssen immer zwei sein!“, so möchte ich das hier ändern: „Es freut sich nicht der Krapsen allein, er will auch gut begossen sein!“ Und da hat er als Partner den Punsch gefunden. Nicht, wie die Krapsen, wurzelt er in Deutschland, und kein Winnefänger des Mittelalters hat seiner gedacht, er stammt ursprünglich aus dem fernen Indien und wurde im 17. Jahrhundert durch englische Seeleute in Deutschland, zuerst in den Hafenstädten Hamburg, Bremen, Lübeck, Stettin, Rostock, bekannt. Er besteht aus fünf Teilen und sein Name „Punsch“ bedeutet Punschzahl, denn er ist die Verdeutschung des sanskritischen Zahlwortes „Pancha“, d. h. fünf. Diese fünf Teile sind: Wasser, Tee, Zucker, Arrak und Zitrone. Noch heute kennen und würdigen die Seeleute keinen anderen Punsch. Um diese fünf Bestandteile gruppiert sich nun eine Menge anderer Punschbestandteile. Wenn aller Art, oft mehrere Sorten vermischt, Limon, Orangen, Fruchtjäfte, z. B. Ananas, hin und wieder Gewürze, wie Vanille, Zitrone, Zimt usw. — Es gibt „leichten Punsch“ und „schweren Punsch“; einer der schwersten ist der berühmte „Mecklenburgische Punsch“, zu dem aber besondere Trinksfestigkeit gehört. Auf 1 Kilogramm Hut-zucker, an dem die Schale von zwei Zitronen angerieben ist, gießt man 1½ bis 1¼ Liter guten Tee, vier Flaschen guten Bordeauxwein, eine Flasche Portwein, eine Flasche alten Cognak und eine Flasche Madeira, läßt alles über gelindem Kohlenfeuer gut heiß werden, aber nicht kochen.

Zu einem guten Punsch wird meistens Jamaica-Rum oder Arrak genommen. Der bekannte Jamaica-Rum enthält 70 bis 77 Prozent Alkohol, ist ursprünglich farblos, wird aber durch längeres Liegen gelblich (jedoch wird er auch vielfach mit Karamelel gefärbt). Man muß, um einen besonders wohlschmeckenden Punsch zu erhalten, den Rum oder Arrak abbrennen. Auf diesem Vorgehen beruht neben der Verwendung ganz alten, köstlichen Rheinweins das Geheimnis des berühmten, guten Berliner Schloßpunches, der einst den Gästen des Kaiserpaars am Fastnachtsabend nebst Pfannkuchen gereicht wurde. Durch das Abbrennen des Rums, das Feinschmecker bei Herstellung eines feinen Punches für unerlässlich halten, verflüchtigt sich ein Teil des Alkohols, andererseits bildet sich dabei der Karamelezucker, der dem Punsch ein so eigenartiges Aroma verleiht. Man legt ein Stück Hut-zucker in einen großen silbernen Kessel, gießt reichlich Rum darauf, entzündet diesen mit einem Papierstreifen (niemals mit dem Streichholz) und läßt den brennenden Rum in den Punsch tropfen. Allmählich gießt man immer neuen Rum über den Zucker und ersetzt diesen, sobald er karameleliert ist, durch ein neues Stück. Das Abbrennen erfolgt natürlich erst, wenn der Punsch ganz fertig gemischt und heiß gemacht ist. — Im allgemeinen sieht man bei der Vereitung des Punches von Gewürzen ab. Eine der wenigen Ausnahmen bildet der Tiroler Punsch, der auf folgende Art be-reitet wird: man gibt die fein abgeseigte Schale von vier Zitronen, fünfzehn Gramm Kaneel, sechs Nellen und ein Kilo-gramm Hut-zucker in 1½ Liter Wasser, kocht die Mischung so lange, bis der Zucker sich gelöst hat und die Gewürze aus-gezogen sind; dann gießt man die Flüssigkeit durch ein Sieb, gibt den Saft von sieben Zitronen, zwei Liter Rotwein, eine Flasche Arrak und ein Liter Weißwein dazu und läßt den Punsch nochmals kochend heiß werden, aber nicht kochen lassen. Wenn dem Punsch ein Decouignak zugesetzt wird, so darf er nicht zu stark sein und nicht zu lange gezogen haben, weil er sonst die Feinheit des Getränkes beeinträchtigt. Das kochende Wasser darf auf den Teeblättern nur eine Minute stehen und muß dann abgeseigt werden. Es handelt sich ja nur um eine Lösung des ätherischen Oeles des Tees, nicht der herben Gerbstoffe.

### Alltägliches

Das Lächeln und die Träne: Man findet wohl bei den Frauen zuweilen ein ungelächeltes Lächeln, aber selten eine ungeweinte Träne.

Böse Menschen haben keine Lieder, aber Klaviere.

Ich kenne Leute, die eifrig damit beschäftigt sind, nichts zu tun.

A. Engel.

### „Sterben die hübschen Frauen aus?“

Diese sehr ungalante Frage wirft ein englischer Künstler auf und glaubt, sie — wenn auch mit Einschränkungen — be-jahen zu müssen. „Frauenphotographien auf großen Aus-stellungen zeigen immer weniger hübsche Gesichter,“ schreibt er. Auf den Kunstausstellungen findet man immer weniger hübsche Frauen dargestellt. Jeder Gang durch die Straßen zeigt, daß wirklich hübsche Züge bei der Damenwelt selten sind. Es sind weniger die Züge an sich, die die Frau von heute weniger hübsch erscheinen lassen, als die Frauen der Vergangenheit, sondern es ist der scharfe Ausdruck, die stärkere Markierung der Züge. Jene weichen, runden, in Licht und Schatten so reich modellierten Frauengesichter, die wir als das Schönheits-ideal vergangener Zeiten an allen Bildern sehen, finden sich häufiger nur noch auf dem Lande. Die Lieblichkeit der Züge ist vielfach einer gewissen Härte und Starrheit gewichen. Der Kampf ums Dasein, den die Frau aufgenommen hat, ihre leidenschaftliche Beschäftigung mit Dingen, die ihr früher ver-schlossen waren, wie Wissenschaft, Sport usw., sind für diese scharfen Linien und die nervöse Gespanntheit des Ausdrucks erforderlich. Für den Künstler gibt es keine Schönheit in der Anselosigkeit. Die Frauengesichter, die die alten Meister malten, erweisen uns noch heute durch die Stimmung einer göttlichen Stille und Harmonie. Vom modernen Standpunkte aus mögen diese runden Gesichter mit den breiten Flächen und den schweren Massen nicht schön sein. Aber wenn man sich in die breiten Züge auf den Frauengesichtern der alten Holländer vertieft, so findet man unendlich viel Lieblichkeit in dem seidigen, glatten Haar, den sanftlich klaren Augen und dem friedlichen Mund.

„Ja, was da tun?“ werden entsetzt viele Evaschwestern fragen. Und die Antwort: die Schönheitsdoktoren sollen den Damen jeden Nachmittag eine längere Ruhezeit verordnen; die Ruhe ist zweifellos die beste Schönheitskur, und wenn unsere modernen Frauen sich zu einem ruhigeren, weniger aufregenden Leben entschließen könnten, würden die hübschen Frauen sicher-lich nicht aussterben. Et.



### Im Rinderteich

Der Vater Storch steht in tiefem Bedenken:  
Welches soll er der Mutti nun schenken?  
Das mit der Flasche, — das macht kein Vergnügen —  
Das ist ja sicher nicht satt zu kriegen.  
Da klettert eines so künzlich herum —  
Das wäre am Ende für Mutti nicht dumm?  
Aber da fällt ihm doch etwas ein:  
Das wird wohl recht wild und unartig sein —  
Und unnütze Jungens hat sie genug,  
Weil ich schon dreie hin zu ihr trug!  
Als sie hier bei mir in meinem Teich,  
Merkte ich das ja gar nicht gleich —  
Aber jetzt, nein! Das muß ich sagen,  
Sie sind für Mutti recht schwer zu ertragen!  
Und ich kann es ihr gar nicht verdenken,  
Daß sie mich hat, ihr was andres zu schenken!  
— Ich such' ihr ein sanftes Mädelchen aus  
Und trage ihr das zu den Buben nach Haus!

M. M. Lehrens

# Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reflameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerliche Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

N. 14 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 18. Februar 1925 Depeschen: Anzeiger-Rossleben 38. Jahrg.

## Politische Nachrichten

**Der Kommunistenprozeß** in Leipzig entrollt trübe Bilder aus dem kommunistischen Lager. Es wurde klipp und klar von den Angeklagten zugegeben, daß eine gewaltsame Beseitigung des Reichswehrministers v. Seckt beschlossen war, daß ferner der Mord an dem Freifeur Kaufch in Berlin auf Beschluß kommunistischer Parteifunktionäre ausgeführt wurde. Den Auftrag zum Morde erhielt der Angeklagte Neumann, der die Tat unumwunden zugestehet. Mit zwei Revolvergeschüssen hat er den einstigen Parteigenossen gegen Zusicherung einer hohen Prämie niedergestreckt.

**Die Gewerkschaften für Ebert.** Die Gewerkschaften haben sich in ihrer Sitzung am Mittwoch v. W. dahin ausgesprochen, daß die Wiederaufstellung Eberts als Reichspräsident im Interesse des werktätigen Volkes zu fordern sei.

**Im Freistaat Braunschweig** fanden am Sonntag Stadtverordnetenwahlen statt. Nach bisher vorliegenden Berichten ist die sozialistisch-kommunistische Mehrheit in fast allen größeren Orten durch die Abstimmung beseitigt worden.

**Auffällige Westfalen.** Der westfälische Bauernverein hat am Freitag eine scharfe Entschliebung angenommen, die sich gegen ein weiteres Zusammengehen des Zentrums mit dem Marxismus ausspricht.

**Neue Kontrollpläne.** Der „Pariser Temps“ schreibt zu dem deutschen Finanzskandal, daß er denjenigen Franzosen recht gäbe, die immer behauptet hätten: Deutschland vergelte seine Staatseinnahmen und nur eine strenge Kontrolle der Alliierten sichere die Reparationen. Leider hätte dieses das Dawesabkommen unberücksichtigt gelassen, ob Deutschland bei dieser dilettantischen Weltwirtschaft der Nachkriegszeit auch noch in ein oder zwei Jahren die Daweszahlungen leisten, sei sehr fragwürdig. Den Alliierten ständen noch große und unerfreuliche Ueberraschungen in Deutschland bevor.

## Aus der Umgegend

Nebra, 18. Februar.

— **Oberpfarrer Schwieger †.** Eine Trauerbotschaft durcheilte am Sonnabend früh die Stadtgemeinde: Herr Oberpfarrer Schwieger ist in den frühen Morgenstunden nach nur kurzem Kranksein sanft entschlafen. Wohl in allen Familien löste diese Nachricht aufrichtige Teilnahme aus, denn der Heimgegangene war durch sein treues, langjähriges Wirken in der Gemeinde mit fast jeder Familie eng vertraut und genoß allgemeine Wertschätzung. Manches Leid hat er durch seinen Trost gemildert, manchen Verzagenden wieder aufgerichtet, aber auch durch seinen wahrhaft christlichen Lebenswandel ist er vorangeschritten, hat er seiner Gemeinde gezeigt, daß die Glückseligkeit des Menschen nicht im übermäßigen Genuß der gebotenen weltlichen Lebensfreuden beruht. Nach noch nicht einjährigem Genuß der Ruhe ist er nun sanft entschlafen. Als Zeichen, daß er ein treuer Diener des Herrn war, daß er lauter und rein das Wort Gottes gepredigt und der von ihm in seiner Eigenschaft als Säemann ausgestreute Samen zum großen Teil auf gutes Land fiel und reiche Frucht getragen hat, mag der endlos lange Leichenzug sein, der sich gestern nach-



— wie in einem Tanzabendgerämen Nappte alles. — Die Bühne war mit großer Sorgfalt für die einzelnen Bilder vorbereitet, besonders die Dekoration zum 3. Bilde (Maskenball) war prächtig. Unsere Stadtkapelle mußte durch ihre wirkungsvollen Konzerteinlagen die Pausen abzukürzen. Die schönen Militärarmärsche — Erinnerungen an ruhmreiche Zeiten — erfassen Herz und Gemüt immer wieder und wecken Hoffnungen auf bessere Zeiten. Auch im Spiel selbst mußte die Kapelle ab und zu mitwirken und sie mußte ihre Mitwirkung so einzustellen, daß die einzelnen Szenen an Wirklichkeit viel gewannen. — Nach dem Theater gingen nur wenige der Besucher gleich nachhause, denn das am Schluß des Programms angekündigte Tänzchen übte seine Zugkraft ebenfalls aus, namentlich auf die Jugend.

— **Ryffhäuser-Beranstaltungen.** Wie im vorigen Jahre soll im Sommer von Seiten des Reichskriegerbundes wieder ein Ryffhäuserfest veranstaltet werden, um neu zu bekunden, daß das große Heer deutscher Krieger den Ryffhäusergedanken wieder stark werden lassen will: den Gedanken deutscher Einigkeit und Macht. Diesmal ist dabei die Mitwirkung der rings im Ryffhäuserland liegenden Gesangsvereine, die den deutschen Gedanken im deutschen Liede pflegen, in Aussicht genommen. Wahrscheinlich wird ein gemischthöriges Chorwerk mit Orchesterbegleitung zur Aufführung gelangen.